

Liebe schreiben

Liebesbriefe sind spannende und aussagekräftige Quellen, um eine Geschichte der Liebe in der Moderne zu erschließen. Wie wurde einst über Liebe geschrieben, **kann auch eine SMS oder eine Whatsapp-Nachricht ein Liebesbrief sein?** Ein Gespräch mit den Historikerinnen Ingrid Bauer und Christa Hämmerle über ihr Buch „Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts“.



Ingrid Bauer und Christa Hämmerle: Der klassische handschriftliche Liebesbrief ist zwar selten geworden, aber ganz verschwunden ist er nicht.

Tageszeitung: Euer Buch „Liebe schreiben“ befasst sich mit Liebesbriefen und Paarkorrespondenzen als historische Quelle. Was ist mit dem Liebesbrief heute – gibt ihn überhaupt noch?

Ingrid Bauer: Der klassische handschriftliche Liebesbrief ist zwar selten geworden, aber ganz verschwunden ist er nicht. Im Gegenteil: Im Internet finden sich zahlreiche Anleitungen, wie denn ein romantischer, ein erfolgreicher Liebesbrief zu schreiben sei. Es wird ihm nach wie vor die Fähigkeit zugeschrieben, der Gefühlsbotschaft eine ganz besondere Bedeutung zu verleihen; und, wenn er zu Papier gebracht wird, auch eine besondere Dauerhaftigkeit, die sich der Flüchtigkeit der digitalen Medien entzieht.

Geht ein SMS oder eine Whatsapp-Nachricht als Liebesbrief durch?

Ingrid Bauer: Mit der Digitalisierung hat sich auch die Liebeskommunikation gewandelt. Wir simsen, mailen, posten, chatten, twittern, telefonieren mobil ... rund um die Uhr; auch in Beziehungsangelegenheiten. In einem Mix aus Fotos, Videos, Sprachnachrichten, Emojis und aller kürzesten Textbotschaften. Der Liebesdialog in Zeiten des Internets ist ein radikal anderer geworden, und doch lässt sich auch

eine Renaissance der langen, ausführlichen Briefform als Mittel der Beziehungsgestaltung beobachten, medial adaptiert in mitunter umfangreichen, höchstpersönlichen E-Mail-Korrespondenzen, die Liebesdinge, Vertrauliches, Intimes in hoher Intensität austauschen.

Was ist so faszinierend an der historischen Dimension von Liebesbriefen?

Christa Hämmerle: Durch die Erschließung solcher Quellen tauchen wir gleichsam ein in Ausdrucksweisen früherer Gefühlswelten, die sehr verschieden figuriert sein können. Es wird anschaulich nachvollziehbar, wie Menschen ihre Liebe – aber auch damit verbundene Gefühle oder Vorstellungen von Ehe oder Partnerschaft, Männlichkeit und Weiblichkeit, Begehren und Sexualität und so weiter – gestalteten, deuteten, nutzten, und wie sich das zu bestehenden gesellschaftlichen Machtverhältnissen verhielt. Denn dieses ‚doing emotion‘ zeigt sich nicht nur als individuell ausgeprägt, als privat und intim. Sondern es ist auch von historischen Gegebenheiten, Kulturen und Alltagsbedingungen geprägt. Liebe – das war also nicht einfach immer dasselbe, sie unterliegt historischem Wandel. Es ist zum einen also diese Vielfalt, die fasziniert. Zum anderen führen uns solche Quellen in ganz verschiedene

Dimensionen des historischen Forschens: Sie können genutzt werden, um eine Geschichte des privaten Schreibens zu erschließen, ebenso wie eine Geschichte der Geschlechterverhältnisse oder -hierarchien und eine Geschichte der Gefühle, der konkreten Erfahrungen ... all das in Kontexten des Politischen, Sozialen, Ökonomischen, Kulturellen. Es ist spannend zu verfolgen, wie solche Kontexte in den Liebesdiskurs zweier Menschen ‚einbrechen‘ – obwohl sich diese umgekehrt oft bemühen, ihr Schreiben sprachlich besonders kreativ und ich-bezogen zu formulieren.

Sind Liebesbriefe und Paarkorrespondenzen an eine gewisse Epoche gebunden oder ist das Bedürfnis, seine Gefühle auch schriftlich zu vermitteln, universal?

Ingrid Bauer: Es gibt vereinzelt zeitlich weit zurückliegende Beispiele, aber von einer ausgeprägten Kultur des Liebesbriefes lässt sich ab dem 18. Jahrhundert sprechen. In der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft etabliert sich eine neue Kultur der Empfindsamkeit, die das private Korrespondieren zur Hochblüte bringt. Anleitungsliteratur für den idealen Liebesbrief, sogenannte Briefsteller, gibt es auch damals: Authentisch und lebendig sollte er sein und in der Sprache des Herzens verfasst. Das setzt freilich

Schreibfertigkeit voraus und wird daher zunächst einmal besonders im Bildungsbürgertum gepflegt. Schon im späten 19. Jahrhundert hat sich das Schreiben aus und über Liebe jedoch allmählich auch in andere soziale Schichten hinein verbreitet. Und im 20. Jahrhundert explodieren Liebeskorrespondenzen dann geradezu, nicht zuletzt durch die beiden Weltkriege, in denen der Brief zur unentbehrlichen Gefühls- und Kommunikationsbrücke für Millionen getrennter Paare wird. Ab den 1960er Jahre geht der schriftliche Liebesdialog deutlich zurück und das Zeitalter der Briefe seinem Ende zu, nicht zuletzt wegen der zunehmenden Verbreitung des Telefons. Aber wie ich vorhin schon erwähnt habe, mit den digitalen Medien ist das Korrespondieren erneut aufgeblüht.

Steht der „klassische“ Liebesbrief in direktem Zusammenhang mit der Vorstellung der romantischen Liebe?

Christa Hämmerle: Ja, eigentlich schon. Das Konzept, oder besser gesagt die Leitidee der romantischen Liebe, die ab den späten 18. Jahrhundert zum Ideal erhoben wurde, hat bis heute eine prägende Wirkmacht entfaltet. Das mag auch mit ihrer emotionalen Aufladung und Überhöhung zu tun haben: Romantische Liebe ist mit dem Anspruch auf Seelenverwandtschaft, Einzigartigkeit und Exklusivität sowie der Herausbildung von Paarintimität beziehungsweise eines Paarkosmos assoziiert. Außerdem ist ihr die Verbindung von sexuellem Begehren und emotionalem Empfinden mit dem Ideal der Liebesheirat eingeschrieben, was die Ehe aus der traditionell vorherrschenden Bindung an soziale und ökonomische Verhältnisse herauslöste. Das Korrespondieren diente dazu, einen solchen Paarkosmos zu „bauen“, sich der gegenseitigen Liebe zu vergewissern – dafür eignete sich der klassische Liebesbrief in besonderer Weise; das gehörte zu seinen Funktionen. So hat es in bürgerlichen Kreisen lange zum guten Ton gehört, sich während der Verlobung regelmäßig zu schreiben, genau zu solchen Zwecken. Wir haben auch aus der Literatur Beispiele, in denen Männer sich schriftlich gewissermaßen ihre künftige Frau „erzogen“, nach ihren Vorstellungen.

Sie haben sich in ihrem Buch nicht nur mit Liebesbriefen, sondern auch mit anderen Formen